

Leseprobe

Victor Kalinowski

An die Tatlosen!

Gedichte wider Profitgier
und Nationalismus

Herausgegeben von
Arnold Maxwill

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2022

Der Band erscheint mit freundlicher Unterstützung des Dortmunder Fritz-Hüser-Instituts und finanzieller Förderung der RAG-Stiftung.



Das Esel-Gedicht erschien am 19.5.1923 in der *Bergarbeiter-Zeitung*.

Dieses Projekt begann mit einer Nebenbemerkung Walter Köppings, wuchs dann beträchtlich; seinem Engagement sei der Band gewidmet.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Illustration: Thomke Meyer, Hamburg
Satz und Gestaltung: Benedikt Heupel
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-8498-1598-1
www.aisthesis.de

Inhalt

»Wollt ihr denn immer Amboß sein?«

Victor Kalinowski, Arbeiterdichter 11

»Ihr sollt die schlimme Zwietracht meiden«

1915–1922

An die Tatlosen! Werksgewinne und Arbeiterlöhne	17	Neues Jahr, neue Hoffnung! Sozialistischer Geist	39
Kohle und Bergmann Vom Schlachtfelde der Bergarbeit	19	Euch ist die größte Macht gegeben! Die kapitalistische Geißel	41
Fragen an die Gleichgültigen Heran an die Unorganisierten!	21	Der Feiertag der Welt Aufrufe zum 1. Mai	43
Was ihr sollt Kritische Zeiten	23	Achtzig Mann ... Schon wieder ein Massengrab!	45
An den Unorganisierten Versprechen und Halten	25	Auf zur Knappschaftsältestenwahl! Stinnes' »Sozialisierung«	47
Lerne von Tieren! Mehr Kohlen!	27	Wir lassen uns nicht unterkriegen! Auf, Kameraden, an die Front!	49
Der Wille zum Erfolg Heran an die Organisationslosen!	29	Ruf ins Grab Unser Otto Hue gestorben!	51
Auf euch, Proleten, blickt die Welt! Aufmarsch der Parteien!	31	Denkt Volksausplünderer und Steuerverweigerer	53
Der Verbandsvernichter Gegen die Verbandszerstörer!	33	Am Biertisch Vorwärts, trotz alledem!	55
Das Versuchskaninchen Um die Gleichstellung im Betriebe	35	An die Beitragsscheuen Das »Nein« der Ruhrbergarbeiter	57
Frieden An die organisierten Arbeiter aller Länder!	37	Die Preise steigen! Gegen Wucher und Spekulation	59

»Trommelt den Kampfgeist in die Stirnen!«

1923–1928

<p>Hunger 63 Gefahren ringsum!</p>	<p>Der Feiertag der Nationen 95 Der erste Mai 1925</p>
<p>Schatten 65 Letzter Appell!</p>	<p>Links um! Links um! 97 Auf zur Wahlschlacht am 26. April!</p>
<p>Zwei Arbeitslose 67 Der deutsche Bergbau am Abgrund</p>	<p>Dorstfeld 99 Der Tod von Dorstfeld</p>
<p>Ausdauer 69 Die Unternehmer gehen aufs Ganze!</p>	<p>Arbeiterjugend 101 Bergmannslos?</p>
<p>Der Wortheld 71 Drohende Zeichen sozialer Machtkämpfe</p>	<p>Die beste Sparkasse 103 Opfer der Arbeitnehmer und kein Ende</p>
<p>Auf zur Wahl am 4. Mai! 73 Zum 1. Mai 1924</p>	<p>Zum neuen Jahre 105 Kampfjahr 1926</p>
<p>Gewerkschaftliche Disziplin 75 Der Riesenkampf im Ruhrbergbau</p>	<p>Arbeits Hände 107 Einigkeit macht stark</p>
<p>Sieben Millionen 77 1914–1924. Zehn Jahre furchtbar wütend Schrecknis...</p>	<p>Ruf an den jungen Arbeiter 109 Fordern wir zuviel?</p>
<p>An die Trommler des Verbandes 79 Für den Achtstundentag!</p>	<p>Dein Schutz, dein Recht, dein Trutz! 111 Die Gegner der Gewerkschaften</p>
<p>Idioten organisieren sich nicht! 81 Lohnforderungen</p>	<p>Auf zur Betriebsrätewahl! 113 Vorwärts, an die Arbeit!</p>
<p>Nie wieder Krieg! 83 Rottet den Kriegsgeist aus!</p>	<p>Mai-Fanfare 115 Trutz-Mai – trotz alledem!</p>
<p>Der reiche Arbeiter 85 Wir klagen an – wir warnen!</p>	<p>Unverdauliche Kost 117 Die Arbeiterfrau und ihre Zeitung</p>
<p>Es nützt ja doch nichts... 87 Die siebente Großmacht</p>	<p>Zur Betriebsratswahl 119 Alles auf Deck!</p>
<p>Schimpfen und Kritteln 89 Die alte Leier</p>	<p>Aus Rauch und Staub... 121 Zum 1. Mai 1927</p>
<p>Opfer fallen hier... 91 Die Flagge weht halbmast...</p>	<p>Wir schreiten! 123 Ein Programm gegen die Erwerbslosennot</p>
<p>Der Jungkamerad 93 Menschenorganisation im Bergbau</p>	<p>Heran zum Dienst für den Verband! 125 Wir fordern – von wem?</p>

»Sturmzeichen dräuen! Es geht aufs Ganze«

1929–1933

Friede und Hoffnung Und wieder fraß der Moloch ...	129	Der Frühling ist da! Das Arbeitslosenproblem im Bergbau	155
»Ich brauche keinen Verband!« Unorganisierte und Wirtschaftskrise	131	Berg frei! Was wollen die Naturfreunde?	157
Nu aber ran! Gegen die Diktatur des Geldsacks!	133	Die Einheitsfront Sozialisierung der Verluste	159
»Beitrag zahlen? Ausgeschlossen!« Soziale Gefahrengemeinschaft	135	Sei Kämpfer in der neuen Front! Erkenne deine Macht!	161
Haltet zusammen Höchste Gefahr – höchste Bereitschaft!	137	Not-Weihnacht! Sturmgeläute um Weihnacht 1931	163
»Kohlensäure« Schwarze Fahnen über Breslau	139	Das Halsband Eiserne Front – eiserne Entschlossenheit!	165
Die gelbe Morgenröte Das wahre Gesicht des Nationalsozialismus	141	Die Wasser singen Sozialisierung als Krisenlösung	167
Werbt für den Verband! Das Diktaturprogramm	143	Zum 1. Mai Weltfeiertag 1932	169
14 Prozent Dividende Über 260 fraß der Dämon!	145	Hib! Hib! Hurra! Zum Regierungswechsel im Reich	171
Erlöst euch selbst! Kampfweihnachten 1930!	147	Wahl-Alarm! Einheitsfront zwischen Hitler und Adelsherren	173
Zwischen den Jahren Zum Jahreswechsel!	149	Es geht um alles! An die deutschen Bergarbeiter!	175
Wo bleibt der zweite Mann? Hilfe, wir ersticken im Gelde!	151	Appell an den Wähler! Warum Hitler-Regierung?	177
Das schlimme Treiben Die Grubenkatastrophe bei Eschweiler	153	Zum 1. Mai Aufbruch zum Sozialismus	179

Arnold Maxwill

Arbeit, Kapital und Krise
in der Weimarer Republik 181

Anmerkungen 332

Literatur 338



Schaut ihn an: So sieht er aus!
Sprößling aus berühmtem Haus.
Soll ich seinen Namen nennen?
Unnütz. Jeder wird ihn kennen.

Lange Ohren. Schnüffelt gern.
Unterwürfig. Dient dem Herrn.
Dumm geboren. Arbeitswillig.
Überschichten. Schuftet billig.

Nörgelt. Faselt. Hat 'nen Klaps.
Patriotelt. Süffelt Schnaps.
Possenjägert. Schimpft nach Noten
Auf die Bonzen, auf die Roten.

Denkfaul. Knickrig. Überspannt.
Scheut den Beitrag zum Verband.
Kocht ihm der Verband das Essen,
Kommt er, um für zwei zu fressen.

»Wollt ihr denn immer Amboß sein?«

Victor Kalinowski, Arbeiterdichter

Die Geburt des Dichters aus der Setzmaschine – ganz ähnlich hat bereits Wilhelm Helf vor sechzig Jahren in seinem Gedenkartikel geurteilt, den Mitarbeiter des Bergarbeiterverbands als schweigsamen Einzelgänger charakterisiert.¹ Ein stiller Beobachter, der selbst mit seinen sehr gegenwärtigen Zwischenrufen, seinen literarischen Warnungen und Widerreden in der *Bergarbeiter-Zeitung* – abgedruckt meist unmittelbar neben den Leitartikeln – im Hintergrund blieb. Kaum Wunder, dass neben einer würdigenden Gratulation zum Geburtstag keine weitere Quelle von Zeitgenossen existiert, die Auskunft zu Leben und Werk dieses Autors gibt.² Geboren als Sohn armer Landarbeiter am 24. August 1879 in Schönfelde (Unieszewo), einem Dorf bei Allenstein (Olsztyn) in Ostpreußen, absolvierte Kalinowski eine Lehre zum Schriftsetzer bei der *Gazeta Olsztyńska*. Mit 21 Jahren brach er ins Ruhrgebiet auf. Nach einigen wechselnden Arbeitsaufenthalten begann er im Herbst 1902 in Herne seinen Dienst beim »Alten Verband«, dem Verband der Bergarbeiter Deutschlands. Zunächst redigierte er acht Jahre lang die für im Bergbau tätige Ruhrpolen veröffentlichte Ausgabe der Verbandszeitung. Nach deren Einstellung wurde Victor Kalinowski als Schriftsetzer des Bergarbeiterverbands in Bochum engagiert, wurde für die Gewerkschaft in seinem erlernten Beruf tätig. Dort blieb er bis zum Gewerkschaftsverbot am 2. Mai 1933.

Mehr als zwanzig Jahre lang erstellte er für Hansmann & Co., den Verlag des Verbands, alle Publikationen. »Es gab während dieser Jahre kaum eine der vielen Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen des Verbandes, die nicht von Kalinowskis fertiger Hand gesetzt worden und mit deren Inhalt er nicht gleichzeitig auch gedanklich vertraut gewesen wäre.«³ So identifizierte sich Kalinowski mit dem Kampf der Bergarbeiterschaft für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen, für Sicherheitsvorkehrungen, angemessene Löhne und Mitspracherecht. Hierbei war die Setzmaschine zentraler Ort des Geschehens: Alles ging durch die Hand des Setzers, wurde von ihm eingepasst, Artikel mit Zwischenüberschriften, Sperrungen etc. versehen. Es brauchte ein Gespür für den Text; jeder Satz entstand durch Kalinowskis tippende Hand. Wilhelm Helf hat diese Szene folgendermaßen beschrieben: »Der Vorgang, bei dem das Auge des Schriftsetzers das Manuskript erfaßt, die Wörter in Lettern umsetzt, indem seine Finger die Tastatur der Maschine elegant und flüssig betätigen, die Buchstabenmatern in der Folge des Fingeranschlags sich zu einer Zeile vereinigen, zu Zeilen, die gegossen und zusammengestellt den Satz einer Buchseite oder einer Zeitungsspalte ergeben: dies kann ein mechanischer Vorgang sein, bei dem das Denken weitgehend ausgeschaltet ist; dies kann aber auch ein geistiger Vorgang

sein, während dessen der Setzende das Gesetzte interessiert verfolgt und gedanklich verarbeitet.«⁴

Doch wie wurde der ›Denker an der Setzmaschine‹ schließlich zum Dichter? Mit dem Schreiben begann Kalinowski relativ spät, vermutlich war er da bereits über 30 Jahre alt. Initialzündung war nicht zuletzt der Tod des dichtenden Bergarbeiters Heinrich Kämpchen im März 1912. Für Kalinowski war diese Stimme, dessen Gedichte er in der *Bergarbeiter-Zeitung* meist auf Seite 1 platziert hatte, sehr wichtig, da Kämpchen wie kaum ein anderer Zeitgenosse die Fron der Bergarbeiter beschrieb, das rücksichtslos profitorientierte Gebaren der Bergwerksbesitzer angriff, die Opfer der Schlagwetterexplosionen zu beklagen verstand.⁵ Der Setzer Kalinowski, mit den Gedichten Kämpchens bestens vertraut, spürte die mit seinem Tod aufklaffende Lücke: Plötzlich gab es im Ruhrkohlenbezirk keine herausfordernde, das proletarische Schicksal aufzeigende Stimme mehr. Der »Alte Verband« informierte in seiner Zeitung über Lohnentwicklungen etc., doch die lyrische Kommentierung des gegenwärtigen Geschehens durch Kämpchen fehlte nun, fand – vorerst – keinen Ersatz. Seine ersten Gedichte in der *Bergarbeiter-Zeitung* veröffentlichte Kalinowski 1915: *Kohle und Bergmann* (14.8.), *An die Tatlosen!* (28.8.), *Gemeinsinn und Gewinnsucht* (4.9.). Wie die Titel zeigen, verstand sich der ›Dichter an der Setzmaschine‹ bereits hier als eine Stimme, die den literarischen Verlust Kämpchens aufzuwiegen versuchte. Eine ähnlich kritische Bissigkeit, einen angriffslustigen Witz entwickelte Kalinowski dann im Lauf der Jahre. Während seine im Band *Meine Seele singt!* (Bochum 1922) versammelten frühen Gedichte sich teils noch eines gefühlvollen Ausdrucks bedienten – literarisch häufig kaum weiter bemerkenswert –, gelang ihm während der krisenhaften Phasen der Weimarer Republik die Etablierung eines eigenen Tons, der sich ›lyrischer Höhen‹ enthielt, Missstände ansprach, Falsches zu demaskieren und auf ideologische Auswüchse warnend hinzuweisen wusste. So etablierte Kalinowski sich in den 1920er Jahren als »Hausdichter des Alten Bergarbeiterverbandes« (Walter Köpping).⁶ Er war, so formuliert es Wilhelm Helf, »organisch in das Nervensystem der Bewegung hineingewachsen und sollte nun ein unlösbarer Teil von ihr werden.«⁷ Der neue Chronist der Bergarbeiterschaft hieß Victor Kalinowski (erst nach Erscheinen des ersten Gedichtbands – Zeichen wachsenden auktorialen Bewusstseins – legte er das germanisierende ›k‹ im Vornamen ab). Da Kalinowski im Gegensatz zu Kämpchen nie Hauer gewesen war, öffnete sich das thematische Feld: Mindestens so wichtig wie die Verbundenheit mit den Arbeitern im Berg und einer streitbereiten Vertretung ihrer Interessen war ihm der Widerstand gegen nationalchauvinistische Parolen, ein Aufbegehren gegen die systematische Verarmung lohnabhängiger Gruppen.

Dass der dichtende Kommentator Kalinowski, Setzer im Verlag des Bergarbeiterverbandes, heute nahezu unbekannt ist,⁸ hat mehrere Ursachen. Wilhelm Helf, der ihn einst förderte und selbst sachkundiger Begleiter der Bergarbeiterdichtung war,⁹ machte in seiner Würdigung Kalinowskis

insbesondere dessen charakterliche Disposition für den ausbleibenden Nachhall, die fehlende Rezeption verantwortlich: »Er blieb der bescheidene Arbeitsmann im Setzerkittel, er sprach wenig, lächelte selten und führte außerhalb seiner Arbeit ein nüchternes, zurückgezogenes Leben.«¹⁰ So sympathisch (wenn auch klischeeverdächtig) diese Bescheidenheit klingen mag – eine hinreichende Erklärung für das vollständige Vergessen dieser literarischen Stimme ist es nicht. Der Hinweis, dass Kalinowski »nicht an einer Überschätzung seiner dichterischen Fähigkeiten« gelitten habe, so Helf, führt da schon eher ins Zentrum. Denn das dichterische Gesamtwerk ist nicht nur überschaubar – neben dem im Hausverlag des Verbands erschienenen Band *Meine Seele singt!* (208 S.) existieren nur die anfangs noch sehr unregelmäßig in der *Bergarbeiter-Zeitung* publizierten Gedichte¹¹ –, sondern teils durchwachsen, nicht in Gänze überzeugend. Trotz der fortlaufenden schriftstellerischen Profilierung Kalinowskis zeigen dessen Veröffentlichungen oft eine beharrlich konservative Struktur. Das betrifft nicht nur seine frühen Gedichte, sondern ebenfalls jene, die in den mittleren und späten Jahren der Weimarer Republik erschienen. Die Stärke Kalinowskis lag – das wird beim genaueren Blick schnell deutlich – weniger in einer poetisch vielschichtigen Textstruktur, vielmehr im Sichtbarmachen gesellschaftlicher Krisen sowie ökonomischer und politischer Konflikte. Diese Feststellung gilt für seine vor Parolen geradezu strotzenden Aufrufe zum Gewerkschaftsbeitritt ebenso wie für seine Porträts der Bergarbeiter als proletarische Klasse. Und sie gilt nicht weniger für seine galligen Attacken auf die Unternehmerschaft.

2. Mai 1933. Mit dem Verbot der Gewerkschaften – tags zuvor hatten die Nationalsozialisten erfolgreich den Feiertag des deutschen Arbeiters zelebriert – endete Kalinowskis Anstellung als Setzer, endete für ihn, der vor der »Nazipest« eindringlich gewarnt hatte, die Möglichkeit für Veröffentlichungen. Von Arbeitslosigkeit und polizeilicher Drangsalierung geplagt, landete Kalinowski schließlich in Bielefeld, wo er durch freundschaftliche Vermittlung in einer Druckerei als Fremdsprachen-Korrektor eingestellt wurde.¹² Schon länger an einer Hüftgelenkentzündung erkrankt, starb er am 9. April 1940. Die Gestapo beschlagnahmte seinen Nachlass, vernichtete alle Manuskripte. Ein Roman wie auch ein zweiter Gedichtband konnten nicht mehr realisiert werden. Was bleibt, sind Kalinowskis während der Weimarer Republik in der *Bergarbeiter-Zeitung* publizierten Gedichte, abgedruckt neben Aufrufen zur Gemeinwirtschaft, Appellen zur Verteidigung von Parlamentarismus und Demokratie.

Arnold Maxwill

- 1 Wilhelm Helf: Der Denker an der Setzmaschine. Zum 82. Geburtstag Victor Kalinowskis, in: *Bergbau-Rundschau*, 13. Jg. (1961), Nr. 9, S. 535–537; wiederabgedruckt in: Arnold Maxwill (Hg.): *Bergarbeiterdichtung. Schreiben zwischen Erfahrung, Sentiment und Zorn*. Essen 2020, S. 281–285.
- 2 Wilhelm Helf: Victor Kalinowski. Zu seinem 50. Geburtstag am 24. August 1929, in: *Die Bergbau-Industrie*, 41. Jg. (1929), Nr. 34, S. 275. Die Angaben zu Kalinowskis Biografie, insbesondere zu den beruflichen Stationen, folgen Helfs Beiträgen.
- 3 Helf: Der Denker an der Setzmaschine (Anm. 1), S. 536.
- 4 Ebd., S. 535.
- 5 Zu Leben und Werk Kämpchens siehe Walter Köpping: Arbeiterdichtung als soziale Dokumentation. Vor 50 Jahren starb der Bergarbeiterdichter Heinrich Kämpchen, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 13. Jg. (1962), H. 3, S. 129–138; wiederabgedruckt in: Maxwill (Hg.): *Bergarbeiterdichtung* (Anm. 1), S. 263–280.
- 6 Walter Köpping: Victor Kalinowski (1879–1940) [= Der Ruf gilt dir, Kamerad! Deutsche Arbeiterdichtung XX], in: *Gewerkschaftliche Rundschau*, 16. Jg. (1963), Nr. 8, S. 487–491, hier S. 489; wiederabgedruckt in: Arnold Maxwill (Hg.): »Der Ruf gilt dir, Kamerad!« Deutsche Arbeiterdichter im Porträt. Essen 2020, S. 187–198.
- 7 Helf: Der Denker an der Setzmaschine (Anm. 1), S. 537.
- 8 Immerhin vier Gedichte Kalinowskis finden sich in Walter Köppings kanonisch gewordener »Bibel« *100 Jahre Bergarbeiter-Dichtung* (Oberhausen 1982, 544 S.); in der vom Verfasser herausgegebenen Lyrikanthologie *Grube, Grus, Gedinge. Gedichte zwischen Flöz und Fördertrümmer* (Essen 2018, 188 S.) ist er mit zwei Gedichten vertreten. Von einer breiten Rezeption kann nicht gesprochen werden.
- 9 Helf war mit seinem Auswahlband zu Kämpchen maßgeblich für dessen Wiederentdeckung verantwortlich; vgl. Heinrich Kämpchen: Aus der Tiefe. Gedichte und Lieder eines Bergmanns. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Helf. Bochum 1931.
- 10 Helf: Der Denker an der Setzmaschine (Anm. 1), S. 537.
- 11 Erst seit 1924 publizierte Kalinowski kontinuierlich Gedichte in der von ihm an der Setzmaschine realisierten *Bergarbeiter-Zeitung* (ab 1929: *Die Bergbau-Industrie*).
- 12 Die Angaben zu den letzten Lebensjahren folgen Köpping: Victor Kalinowski (Anm. 6).

»Ihr sollt die schlimme Zwietracht meiden«

1915–1922

Die Preise steigen ohne Ende
Und ohne Ende steigt die Not.
Dem Reichen steigt die Dividende,
Dem Armen steigt der Preis fürs Brot.

Die Preise steigen!, 28.10.1922

Werksgewinne und Arbeiterlöhne

Von Neuorientierung und vom Umlernen war während dieser Kriegszeit schon recht viel die Rede. An den Werksbesitzern ist aber alles spurlos vorübergegangen; sie bleiben die Alten. Darum waren die Bergarbeiterverbände auch schon wiederholt zu Lohneingaben gezwungen, weil die Löhne nicht so gestiegen sind, wie man es unter den obwaltenden Verhältnissen billigerweise hätte erwarten können.

Die Werksbesitzer hatten bei Kriegsbeginn sehr fette Jahre hinter sich. [...] Die Gewinne der fraglichen 41 Werke betragen mithin von 1909 bis 1913 insgesamt: 1316 077 466 Mk.; allein im Jahre 1913: 360 105 720 Mk. Die Werksbesitzer hätten also nicht nur sehr gut während des Krieges auf Gewinne verzichten, sondern auch noch etwas zulegen können, ohne sich sonderlich einzuschränken. Aber – die Werksbesitzer sind gute Geschäftsleute. Bei steigenden Kohlenpreisen gingen die Löhne zurück [...].

Den Arbeitern geht es also längst nicht »so gut, wie es unter den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt möglich ist«. Die Löhne sind bis zum 4. Vierteljahr 1914 rapide gesunken und erst von da an etwas gestiegen. Der Durchschnittslohn aller Arbeiter hatte aber selbst im 2. Vierteljahr 1915 die alte Höhe vom 3. Vierteljahr 1913 noch nicht erreicht. Die Preispolitik der Werksbesitzer zeigt aber ein ganz anderes Bild.

Schon bald nach Kriegsbeginn hat das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat einen Preisaufschlag von 3 Mark pro Tonne für das Quantum Kohlen eintreten lassen, welche mehr gefordert wurde, als in den laufenden Lieferungsverträgen vorgesehen war. Nach einem Bericht der »Kölnischen Volkszeitung« vom 1. September 1914 aus Süddeutschland forderte das Kohlenkontor (Verkaufsstelle des Kohlensyndikats) »für seine Abschlüsse nun einen Aufschlag von 10 Mark pro 200 Zentner, für neue Käufe aber gar 20 Mark mehr. Die außerhalb des Syndikats stehenden Großhändler forderten mindestens 20 Mk. mehr.«

Damit nicht genug, wurden die Syndikatspreise, die bekanntlich nicht die Verkaufspreise sind, sondern nur als Grundlage zu deren Festsetzung dienen, ab 1. April 1915 um 1,25 Mark bis 2,25 Mark, die Verkaufspreise des Kohlenkontors sogar bis zu 4 Mark pro Tonne erhöht.

Der Appetit kam aber hier beim Essen. Obwohl die Werke bis dahin schon meist 1, 2, 3, 3,50 Mk. und mehr an jeder Tonne verdienten, stellt die »Deutsche Bergwerks-Zeitung« schon in Nr. 113 vom 16. Mai 1915 eine weitere Preissteigerung in Aussicht, mit der Begründung: »Die erhebliche Steigerung der Selbstkosten ist kaum zu tragen ... Man wird sich daher nicht wundern dürfen, wenn die Frage der Erhöhung der Kohlenpreise zur Erörterung gestellt werden würde. Wenn alles teurer wird, kann die Kohle allein nicht billig bleiben, besonders angesichts der Gewinne, die aus Kriegslieferungen erzielt werden.«

Man vergegenwärtige sich demgegenüber nur die Tatsache, daß die Arbeiterlöhne damals noch nicht einmal den alten Stand wieder erreicht hatten, was sich aus der vorstehenden amtlichen Lohnstatistik ohne weiteres ergibt.

Trotzdem hat der Beirat des Kohlensyndikats schon am 29. Juli 1915 beschlossen, die Richtpreise für Kohlen weiter um 1 Mark, für Kokskohlen um 1,25 Mark und für Koks um 2 Mark pro Tonne ab 1. September 1915 zu erhöhen. Die »Deutsche Bergwerks-Zeitung« (Nr. 174 vom 28. Juli 1915) schickte dieser Preissteigerung folgende Begründung voraus: »Wenn nun zu einer weiteren Preiserhöhung gegriffen werden muß, so wird dies nicht zu dem Zweck geschehen, um nach dem Vorbild vieler anderer Industriezweige, deren Dividenden während der Kriegszeit auffällig gestiegen sind, außerordentliche Kriegsgewinne zu erzielen, sondern um einem weiteren Ertragsrückgang vorzubeugen, der bei unveränderten Preisen mit Sicherheit eintreten und den Haushalt fast aller Gemeinden im Industriebezirk auf das Empfindliche treffen würde.«

Das klingt sehr schön. Stimmt aber nicht, wie schon die von uns veröffentlichten Gewinnergebnisse bewiesen. Den Interessen der Gemeinden wird aber auch am besten gedient durch möglichst hohe Arbeiterlöhne, weil mit den Löhnen die Kauf- und Steuerkraft der Arbeiter steigt und fällt. Die amtliche Lohnstatistik aber beweist, daß die Arbeiterlöhne und damit die Kauf- und Steuerkraft der Arbeiter nicht gestiegen, sondern gefallen sind. Die Preis- und Lohnpolitik der Werksbesitzer dient also weder dem Interesse der Gemeinden noch dem der Arbeiter, sondern nur dem Eigeninteresse. [...]

An die Tatlosen!

Was rings das Auge sieht, entstand nur durch die Tat,
Geboren wird sie nie vom blinden Ungefähr.
Dem tatenfrohen Mann ist keine Tat zu schwer,
Er erntet ihre Frucht, denn sein war auch die Saat.

Der Einzelmensch bleibt klein; die große Tat gelingt,
Wenn er zum Ganzen strebt und für das Ganze schafft.
Das Ganze schafft für ihn als Mittelpunkt der Kraft,
Die groß im Kleinen wirkt und Herrliches vollbringt.

Drum wisse, Arbeitsmann: Wer andre kämpfen läßt
Und erntet ihre Frucht, obwohl er nie gesät,
Der ist ein Jämmerling, weil er den Freund verrät,
Der ihm zusammenliest den Flaum fürs weiche Nest.

Vom Schlachtfelde der Bergarbeit

Der soeben herausgegebene 30. Bericht der deutschen Knappschaftsberufsgenossenschaft lehrt uns wieder, einen wie gefährlichen Beruf der Bergarbeiter doch ausübt. Seit Bestehen der Berggenossenschaft (1885) bis einschließlich 1914 wurden von ihr für 224 147 Getötete oder sehr oder minder schwer Verletzte Hinterbliebenen- bzw. Unfallrente festgesetzt. Fast unaufhörlich ist die Zahl der angemeldeten Betriebsunfälle total und verhältnismäßig gestiegen. Auf 1000 Versicherte berechnet auch im Kriegsjahr 1914. Kein Wunder, wenn man die umfangreiche Einstellung ungeschulter Arbeitskräfte an Stelle der zum Kriegsdienst einberufenen großen Belegschaftsteile und die außerordentliche Anstrengung der verbliebenen Belegschaft zwecks Sicherstellung der bergbaulichen Leistungen bedenkt.

[...]

Im Jahre 1924 sind infolge Massenunfälle 49 Bergleute getötet und 58 verletzt worden, gegen 30 Getötete und 57 Verletzte im Vorjahre. Überhaupt ist die Zahl der Getöteten, auf 1000 Versicherte umgerechnet, auch wieder gestiegen. Es wurden nämlich infolge Betriebsunfälle getötet 1913: 2121 Bergleute (2,30 auf 1000 Versicherte), 1914: 1952 Bergleute (2,32 auf 1000 Versicherte).

In einem einzigen Jahre 122 982 Verletzungen durch Betriebsunfälle, davon 1352 sofort tödlich! Auch die blutigste Massenschlacht des beispiellos blutigen Weltkrieges reicht wohl kaum mit ihren kampfunfähigen Opfern an die Masse der Verletzten im deutschen Bergbau im Verlaufe eines einzigen Betriebsjahres heran! Dazu kommen noch hunderttausende Fälle von innerlichen Erkrankungen!

Würde es einer sachlichen Verständigung über die wahren Ursachen dieser erschreckenden Tatsache nicht dienen, wenn die Berichterstattung der Knappschaftsberufsgenossenschaft es unterließe, den sogenannten »blauen Montag« für die Unfallvermehrung verantwortlich zu machen? Das tut der Bericht nun wieder – trotz »Burgfrieden« –, indem er sagt, die »seit Jahren

wiederkehrende Erscheinung, daß die größte (!) Zahl der Unfälle auf den Dienstag (16,88 Prozent) und die geringste auf den Montag (15,48 Prozent) entfällt«, habe ihre Ursache in dem Montagsfeiern einer »großen Zahl von Bergleuten, die deshalb keinen Unfall erleidet!« Liegt es nicht ebenso nahe, zu erklären: am Sonntag ruht sich der Arbeiter aus, er kommt am Montag ausgeruhter als sonst zur Schicht und daher die geringere Unfallziffer!/? Diese Erklärung wird obendrein gestützt durch die Tatsache, daß auf den Samstag ebenfalls 16,88 Prozent aller Unfälle entfallen, also am Wochenschluß, wenn die Arbeitskräfte am mitgenommensten sind! Woher kommen denn sonst die höheren Unfallziffern an den Samstagen? Wir möchten auch nochmals zur Untersuchung anheimgeben, ob nicht solche Arbeiter am ehesten Montags oder nach Lohntagen feiern, die sich sonst unter den eifrigsten Überschichtenmachern befinden. Im Vergleich zu den Überschichten ist die Zahl der Feierschichten überhaupt sehr gering. Das geht auch klar aus der seit Jahren in allen Hauptrevieren erheblich gestiegenen Zahl der pro Arbeiter verfahrenen Schichten hervor. Wir möchten entgegen dem Berufsgenossenschaftsbericht ausdrücklich hervorheben, daß in den 20 Jahren von 1895 bis einschließlich 1914 nicht weniger als zwölfmal gerade der Samstag höhere Unfallziffern als der Dienstag ausgewiesen hat! Wo bleibt da die Ausrede mit dem »blauen Montag«?

Wir haben unzählige Male die wahren Ursachen der steigenden Unfallziffern im deutschen Bergbau dargelegt. Wenn der Krieg zu Ende ist, werden wir mit verdoppeltem Eifer gesetzliche und Verwaltungsreformen zur Verbesserung des Bergarbeiterschutzes fordern. An den Bergleuten, den meist Bedrohten, liegt es, diese gerechte und längst begründete Forderung kraftvoll zu unterstützen, indem sie die Reihen des Bergarbeiterverbandes mächtig verstärken.

Kohle und Bergmann

Die Kohle, die du gräbst mit schwielenvoller Hand,
Ruht seit Millennien schon im tiefen Erdenschoß.
Geformt aus Sonnenlicht, aus Holz, Morast und Moos,
Versank sie, zweckbestimmt, ins dunkle Gnomenland.

Jungfräulich war die Welt, vom Menschen kaum gekannt.
Das Walten der Natur war wunderherrlich groß.
Was steht, stammt nicht von ihr; sie ist metamorphos,
Drum schuf sie mit der Zeit den schwarzen Diamant.

Die Kohle hebst du jetzt ans helle Tageslicht.
Sie birgt in sich die Kraft, die Eis und Dunkel bricht,
Die um das Menschenwerk die Strahlenkrone flicht.

Du schürfst mit Fleiß und Schweiß den Segen Jahr um Jahr
Und lebst tagein tagaus trotzdem als Proletar.
Dir webt das Totenhemd die lauernde Gefahr.

Heran an die Unorganisierten!

Das ist das Gebot der Stunde! Die Unorganisierten bilden den Ballast, der den Aufstieg der Arbeiterklasse hindert und der beseitigt werden muß, sobald es die Selbsterhaltung fordert. Das ist jetzt mehr wie je der Fall. Noch ist der Krieg unentschieden, niemand weiß, wie sich das Schicksal der Völker gestalten wird. Aber schon die jetzigen und die vorauszusehenden Aufgaben der Arbeiterorganisationen sind derart angewachsen, daß eine Zusammenfassung aller Kräfte sich auf die Dauer nicht umgehen läßt.

Das Drohnendasein, wie es die Unorganisierten bisher auf Kosten der Organisierten geführt, kann daher nicht länger geduldet werden. Alle müssen nützliche und opferbereite Mitglieder ihrer Organisation werden. Nicht länger dürfen die Unorganisierten so wie bisher im Schatten der Organisation alle Vorteile derselben genießen, ohne zu den Opfern beizutragen. Immer eindringlicher muß es ihnen zum Bewußtsein gebracht werden, wie verwerflich es ist, im Trüben zu fischen, sich von anderen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen und da zu ernten, wo andere gesät haben. Der Grundsatz: »Einer für alle und alle für einen«, muß Gemeingut aller werden. Das erfordert die Selbsterhaltung der Arbeiter.

Warum gibt es überhaupt noch unorganisierte Arbeiter? Haben nicht alle hinreichend Zeit gehabt, sich ihrer Organisation anzuschließen? Ist nicht für alle die Organisation gleich notwendig? Oder sind die Erfolge der unermüdlichen Organisationstätigkeit nicht allen gleichmäßig zugute gekommen? Gewiß, alle hatten hinreichend Zeit, sich anzuschließen, für alle ist die Organisation gleich notwendig, allen sind auch die Erfolge ihrer unermüdlichen Tätigkeit zugute gekommen, aber nicht alle haben sich angeschlossen, weil nicht alle Gemeinschaftsbewußtsein und Solidaritätsgefühl genug dazu besitzen. Beschränkte Selbstsucht und falsch verstandenes Sonderinteresse regieren bei den Unorganisierten noch die Stunde und halten sie der Organisation fern.

Das muß anders werden! Aber wie? Haben unsere Verbandskameraden z. B. sich nicht stets in der kameradschaftlichsten Weise auch der Unorganisierten angenommen? Ist unser Verband nicht ebenfalls immer für sie eingetreten? Hat nicht auch unsere »Bergarb.-Ztg.« manchen harten Strauß für sie ausgefochten? Oder hat es an Aufklärung gefehlt? Nein, an nichts hat es gefehlt, und alles ist getan worden, um die Unorganisierten für

die Organisation zu gewinnen. Aber Undank ist der Welt Lohn, das haben wir immer und immer wieder erfahren müssen. Die Unorganisierten haben sich zum größten Teil als Unwürdige erwiesen und mit Undank gelohnt.

Selbstlose Kameradschaftlichkeit Unwürdigen und Undankbaren gegenüber ist aber töricht und nachteilig für beide Teile; sie schadet denjenigen, die sie üben und stützt und steigert die beschränkte Selbstsucht derjenigen, denen sie zugute kommt, weil diese zuletzt alles ohne jede Anerkennung oder Dankbarkeit als selbstverständlich hinnehmen. Die Unorganisierten sagen sich: Warum sollen wir Opfer bringen, wenn uns, wie bisher, alles mühelos in den Schoß fällt?

Länger als ein Vierteljahrhundert besteht unser Verband nun schon, nicht nur zum Segen für alle Bergarbeiter, sondern auch der Gesamtheit. Ein gewaltiges Stück Kultur- und Reformarbeit ist in dieser Zeit geleistet worden. Seine ganze Kraft hat unser Verband stets eingesetzt zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, des Arbeiterrechts, des Arbeiterschutzes, des Knappschaftswesens usw. Vieles ist im Laufe der Zeit auch erreicht worden. Während der Kriegszeit hat unser Verband ebenfalls alles getan, was unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war, um das Los der Bergarbeiter und ihrer Familien zu erleichtern. Manches ist auch da herausgeholt worden. Wie wäre es wohl ohne diese ständige unermüdliche Organisationsarbeit um die Bergarbeiter und ihre Familien bestellt?

Alles das wird aber von den Unorganisierten als selbstverständlich ohne jede Gegenleistung hingenommen. [...]

Die Unorganisierten bilden solange eine ernste Gefahr für die Gesamtheit, wie sie der Organisation fernstehen. Nur durch die gewerkschaftliche Schulung lernen sie erkennen, was im eigenen und im Gesamtinteresse notwendig ist. Bei der Umleitung der Friedens- in die Kriegswirtschaft haben das auch die verantwortlichen Stellen in Staat und Gemeinden einsehen müssen und die noch weit schwierigere Umleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft wird erst recht zeigen, daß eine noch stärkere Zusammenfassung aller Kräfte notwendig ist; denn selbstverständlich arbeitet eine Organisation um so besser, je stärker ihre Kräfte sind.

[...]

Fragen an die Gleichgültigen

Wie lange wollt ihr geistig dämmern
Und pendeln zwischen Ja und Nein?
Wollt ihr an eurem Los nicht hämmern?
Wollt ihr denn immer Amboß sein?

Wann wollt ihr mit dem Leben schreiten?
Ist euer Ziel der tote Punkt?
Wollt ihr nicht mit den Brüdern streiten,
Damit die Zukunft hellt und funkt?

Wann wachsen euch die Adlerschwingen?
Wann rüstet ihr zu Kampf und Sturm?
Wollt ihr euch nie ein Recht erringen?
Wollt ihr nur kriechen wie ein Wurm?

Wollt ihr denn von den Früchten zehren,
Die der Verband im Kampf errafft?
Bedenkt: wie könnt ihr das begehren,
Was ihr nicht sät, was ihr nicht schafft?

Kritische Zeiten

Die Bergarbeiter haben alle Veranlassung, recht wachsam die Augen auf zu halten. Von einer Nachrichtenstelle, der gute Beziehung zur Großindustrie nachgesagt wird, ist gemeldet worden, das Hilfsdienstgesetz solle geändert werden. Wir hätten natürlich nichts dagegen, wenn gewisse Gesetzesbestimmungen, die sich im arbeiterfeindlichen Sinne auslegen lassen, klarer gefaßt würden. Aber das wollen die »Anderen« sicher nicht, wie die Beschwerden großkapitalistischer Wortführer erkennen lassen. [...]

Die Wachsamkeit ist auch nötig, weil sich immer deutlicher herausstellt, daß die Forderung der Bergarbeiter sofort nach Kriegsschluß in gründlicher Weise den gesetzlichen Bergarbeiterschutz energisch zu verwirklichen, auf den allerheftigsten Widerstand der Großindustriellen stößt! Wir können schon Stimmen vernehmen, die nicht nur keine entschiedene Reform jener mangelhaften Bergarbeiterschutzgesetze, wie sie vor Kriegsausbruch bestanden, wollen, sondern die jetzige so gut wie völlige Verwahrlosung des Arbeiterschutzes zum Normalzustand machen möchten, mit der Begründung, anders den »Wettbewerb« nicht aushalten zu können. **Mit dieser Begründung wird auch der sogenannte »Abbau der Löhne«, also die Lohndrückerei empfohlen!** Die letzten Wochen und Tage haben erkennen lassen, daß einflußreiche und rücksichtslose Kräfte am Werke sind, die in zwei königlichen Erlassen angekündigte Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für den preußischen Landtag zu hintertreiben. Man hat schon zynisch erklärt, Verheißung bedeute nicht Verwirklichung; wenn die Regierung die Wahlrechtsvorlage einbringe, sei die Verheißung erfüllt. Der Landtag könne dann die Vorlage ablehnen bzw. sie »verbessern« (soll heißen verhunzen). So kann man jetzt bereits, obgleich die unmittelbare Kriegsnot noch auf uns lastet, in den konservativen und großkapitalistischen Zeitungen lesen.

Für die Bergarbeiter speziell bedeutet die Reformierung des preußischen Landtagswahlrechts mehr noch als für die übrigen Volksgenossen. Die Arbeiterschutzgesetzgebung ist noch immer Sache der Landesgesetzgebung, der preußische Landtag ist tonangebend für die deutsche Bergarbeiterschutzgesetzgebung! Von 1850 an bis vor dem großen Weltbrand hat gerade dieser Landtag seine Abneigung, den Bergarbeiterschutz zeitgemäß zu gestalten, in zahlreichen Fällen zweifelsfrei bewiesen. [...] Das konnte nur so sein, weil er auf ein »Wahlrecht« begründet ist, das einer kleinen Minderheit besitzender und sehr reicher Volksschichten das entscheidende Übergewicht

gibt. Das soll nach dem Willen der Reformfeinde trotz entgegenstehender königlicher Verheißungen so bleiben. Das bedeutet auch die Ablehnung des Bergarbeiterschutzes!

Wir halten uns gemäß unseres gewerkschaftlichen Programms abseits des parteipolitischen Getriebes. Unser Verband verpflichtet kein Mitglied auf ein bestimmtes parteipolitisches oder religiöses Programm, stellt also auch keine Parlamentskandidaten auf. Aber wir belehren unsere Kameraden, daß es mit der gewerkschaftlichen Organisation allein nicht getan ist, vielmehr jeder Gewerkschafter sich auch aktiv an der parteipolitischen Volksbewegung beteiligen muß. **Wir erwarten darum von allen unseren Kameraden ganz bestimmt, daß sie sich im Rahmen der politischen Partei, der sie angehören, mit aller Entschiedenheit für die Wahlrechtsreform im volkstümlichen Sinne einsetzen! Das ist nun eine Lebensfrage für den eines besonderen Schutzes bedürftigen Bergarbeiters geworden!** Nur die politischen Parteien, die die volkstümliche Reform des Wahlrechts ernsthaft wollen, können und müssen von dem Bergarbeiter, der eine gründliche Verbesserung seines Lebensschutzes will, tatkräftig unterstützt werden. In dieser Beziehung darf nicht gesäumt werden, denn starke Mächte sind am Werke, das unbedingt notwendige Reformwerk heimlich oder je nachdem auch offen zu hintertreiben. **Die Zeit ist darum sehr kritisch geworden.**

Auch hinsichtlich der Friedensbewegung trifft das zu. Der Papst hat erneut, nun eingehender und positiver, eine Mahnung zum alsbaldigen Friedensschluß an die Regierenden gerichtet. Was der oberste Vertreter des Katholizismus den Kriegsführenden zuruft, muß in dem Herzen eines jeden Menschen lauten Widerhall finden. Ergreifend fragt er, was denn werden solle, wenn das Menschenmorden noch weitere Monate oder gar weitere Jahre anhalte: »Soll die zivilisierte Welt denn ganz ein Feld des Todes werden? Will das so ruhmreiche und blühende Europa, wie von einem allgemeinen Wahnsinn hingerissen, dem Abgrund entgegeneilen und zu seiner Selbstvernichtung die Hand bieten?!«

So fragen auch wir und sind sicher, damit der Volksstimme Ausdruck zu verleihen. Trotzdem wühlen die internationalen Kriegstreiber auch gegen die päpstliche Friedensmahnung mit Verdächtigungen, wie gegen die sozialistische Friedensbewegung mit tollen Verleumdungen gewütet wird.

[...]